

gen seiner Operntexte erachtet er unter dieser Voraussetzung als gleichsam imperialistische Ausweitungsbestrebungen einer (vermeintlich von Frankreich bedrohten) deutschen (Musik-) Kultur, deren Wurzeln in den Napoleonischen Kriegen zu suchen seien und daher auch gerade in Paris auf Widerstand stoßen mussten. Insofern müsse auch die Problematik von Opernübersetzungen bei Wagner wesentlich ausgreifender behandelt werden, als es bislang geschah – sowohl zeitlich (Coleman setzt sich erstmals eingehend mit Wagners frühen Prosa-Übersetzungen von *Rienzi* und *Das Liebesverbot* ins Französische auseinander) als auch theoretisch, indem in die Erörterungen zu älteren Übersetzungskonzepten (von Friedrich Schlegel über Walter Benjamin bis hin zu Adornos Überlegungen zur Interpretationspraxis als einer originär musikalischen Übersetzungspraxis) auch poststrukturalistische, postkolonialistische bzw. identitätspolitische Übersetzungstheorien in die Überlegungen einbezogen werden. Mit Bezug auf Fredric Jamesons und Alain Badiou's Begriff des „vanishing mediator“ bzw. „terme évanouissant“, auf das sich bereits Katharine Ellis in ihrer Studie zur französischen Rezeption von Wagner-Opern außerhalb von Paris stützte (vgl. dies., *How to Make Wagner Normal: Lohengrin's, tour de France' of 1891–92*, in: *Cambridge Opera Journal* 25/2, Juli 2013), erscheint es ebenso paradox wie einsichtig, dass Wagners Opern erst über ihre Katalyse in französischen Provinztheatern „universale“ Akzeptanz an der Pariser Opéra erlangen konnten. Und so seien es letztendlich doch vor allem die Franzosen gewesen, die dazu beitrugen, Wagners Kompositionen in den europäischen bzw. weit über Europa hinausreichenden Opernkanon aufzunehmen, resümiert Coleman – wenngleich unter gänzlich anderen Bedingungen, als sie sich Wagner wünschte und aufgrund seiner eigenen Vorkehrungen erwartete.

(Mai 2020)

Stephanie Schroedter

*Exploring Virtuosités. Heinrich Wilhelm Ernst, Nineteenth-Century Musical Practices and Beyond. Hrsg. von Christine HOPPE, Melanie VON GOLDBECK und Maiko KAWABATA. Hildesheim u. a.: Georg Olms Verlag 2018. 412 S., Abb., Nbsp., CD. (Göttinger Studien zur Musikwissenschaft. Band 10.)*

Zunächst überrascht die englische Titellei. Von den 19 in diesem Band enthaltenen Aufsätzen sind neun in englischer Sprache. Der durchaus verständliche Versuch, mit der englischen Etikettierung einen größeren, internationalen Leserkreis zu erreichen, verlangt somit von diesem für über die Hälfte des Inhalts solide Deutschkenntnisse. Auch der Titel selbst ist eigenartig vage. Was genau sind die „Nineteenth-Century Musical Practices and Beyond“? Gut, es geht um den Violinvirtuosen Heinrich Wilhelm Ernst (1814–1865) und um Fragen der Virtuosität im 19. Jahrhundert, die häufig, aber nicht durchgängig, Ernst, seine Kompositionen, seine Violintechnik, Fragen der Philologie seiner Notentexte, Rezeption des Virtuosen im Allgemeinen und mehr behandeln – insgesamt eine weitläufige thematische Ausrichtung, deren roter Faden sich zunächst nicht leicht erschließt. Dennoch, nach rund 400 Seiten Lektüre hat man es begriffen. Dieses Buch, das die Beiträge einer Konferenz zum Thema *Der lange Schatten Paganinis. Heinrich Wilhelm Ernst und das Phänomen Virtuosität im Spannungsfeld von Produktion – Reproduktion – Rezeption* (Göttingen, November 2015) präsentiert, ist lesenswert, nicht zuletzt wegen der weitläufigen inhaltlichen und methodologischen Anlage, welche zu mehr Studien dieses faszinierenden Themas motiviert.

Das Studiengebiet „Virtuosität“ hat seit den 2000er Jahren bedeutenden Zulauf, wie Heinz von Loesch in seinem (extra ins Englische übersetzten) Einführungsbeitrag beleuchtet. Dabei stellt er fest, dass der Schwerpunkt von der werkimmanenten Be-

trachtung hin zur kontextuellen tendiert, nicht zuletzt beeinflusst von poststrukturellen Überlegungen und dem Einfluss der „Social Studies“ auf das Fach. Ausgehend von der Konzeptualisierung der Virtuosität als „transcending boundaries“ (S. 41) führt Christine Hoppe in ihrem Beitrag aus, wie Ernst seine Violine jenseits spieltechnisch etablierter Grenzen manipuliert (etwa durch die Einbeziehung komplexer Polyphonie und spezieller Techniken wie das staccato der linken Hand). „Transcending boundaries“ als Prinzip der Virtuosität lässt sich somit als Leitfaden des vorliegenden Bandes verstehen, der alle Schattierungen des Begriffs ausleuchtet.

Durchgängig wird in diesem Band deutlich, dass das Thema neue Perspektiven nicht nur von Seiten der historischen Musikwissenschaft, sondern vor allem aus dem Lager der Interpreten und der aufführungspraktischen Forschung bezieht. Hybride Methodologien, die Analyse, Quellenforschung und Fragen der Aufführungspraxis verbinden, sind hier gefragt. Modelle alternativer Ausführung von Charakterbezeichnungen wie „dolce“ (Philippe Borer), die Bedeutung des „Portamento“ in Ernsts *Elegie* (Clive Brown) sowie die Rolle der Improvisation stehen dabei im Fokus. Letztgenannten Punkt diskutiert Dana Gooley anhand von Ernsts berühmten Variationen über *Carnaval de Venise* op. 18. Nach deren Aufführung riss der Virtuose durch improvisierte Variationen als Zugabe das Publikum zu weiteren Begeisterungstürmen hin. Ihre These ist, dass diese Improvisationen in Wirklichkeit wohl kalkulierte Kompositionen waren und diese „seductive ‚improvisation illusion‘“ (S. 119) mithin ein Produkt bühlenwirksamer Effektsteigerung. Elemente die im konkreten Notentext nur bedingt dargestellt, wenn nicht verschleiert werden, verlangen nach Ansätzen, die eine Diskussion der „performance practice“ selbstverständlich mit einbeziehen. Daher stammen mehrere Aufsätze dieses Bandes von Forschern, die Musiko-

logisches und Praktisches miteinander verbinden, ein Ansatz, der im angelsächsischen Bereich stärker verankert zu sein scheint als in der akademischen deutschen Musikwissenschaft. Ein gutes Beispiel dafür ist Maiko Kawabatas Studie zum Perfektionismus im heutigen Virtuositentum. Ausgehend vom klanglichen und technischen Perfektionismus des Tonstudios und dem auf technische Brillanz ausgerichteten Wettbewerbsideal, zeigt die Autorin am Beispiel der Geigerin Patricia Kopatchinskaja Ansätze auf, wie sich individualisiertes Virtuositentum entfalten kann, ohne den Normen der „performance police“ (S. 255) zu entsprechen. Dazu zählt für sie auch die Loslösung vom Diktat des Urtexts, der vermeintliche Originalität vermittelt, ohne dem Virtuosen interpretatorische Freiheiten zu gewähren.

Zu dem Themenkomplex der Virtuosität gehören ferner visuelle und etymologische Ansätze, die in diesem Band mehrfach zur Sprache kommen. So in Guillaume Tardifs Aufsatz zu *Virtuosity and Flow*, der Ernsts Virtuosität als Produkt der Herausforderung der eigenen Fähigkeiten sowie der Konkurrenz beschreibt, wie er dies am Beispiel des Verhältnisses Ernsts zu Paganini aufzeigt. Zum Konzept des „Flow“ holt der Autor weit aus und setzt den performativen Akt in Beziehung zu Heraklits „panta rhei“ (S. 197): Die Aufführung eines Werks existierte vor dem eigentlichen Akt des Spielens (im Geist des Ausführenden und in der Partitur) und lebte danach weiter. Ebenso setzt der Autor die Fähigkeiten des Virtuosen in Beziehung zur Theorie des „flow state“ (S. 198) des Psychologen Mihaly Csikszentmihalyi, der den Moment der Aufführung jenseits der Grenzen zeitlichen und emotionalen Erlebens setzt. Markus Böggemann konzentriert sich auf die Frage der Dimension des Visuellen im Akt der virtuosen Aufführung und weist nach, dass das sichtbare Agieren des Solisten zum Eindruck der Virtuosität entscheidend beiträgt. Er zitiert Robert Schumann, der Franz Liszts pianistische Gestik als visuelle

Emphase der „Poesie“ Liszts hervorhebt (S. 132). Desgleichen zeigt der Autor, dass der Notentext virtuoser Werke selbst Elemente visueller Emphase enthält, die er in Virtuosenstücken für das Violoncello von Robert Emil Bockmühl, Carl Schubert und Adrien-François Servais nachweist.

Gegenüber dieser intrinsischen Perspektive des Raumes beziehen sich zwei Aufsätze auf den konkreten Aktionsraum und seine sozialen Strukturen. Melanie von Goldbeck untersucht den „Salon“ als Aktionsfeld des Virtuosen, der Chance wie Risiko bedeuten kann: „[Der Salon] bietet auf kleinstem Raum und in konzentrierter Form einen Querschnitt der gesellschaftlichen Auseinandersetzungen mit all den Begriffen rund um das Virtuosenentum“ (S. 164), wie sie an zahlreichen historischen Quellen darlegt. Henry Vieuxtemps' Salon in der Rue Chaptal 31 in Paris kann als eine Fallstudie gewertet werden, die von Barbara Bong vorgenommen wird. Die Vielzahl der dort verkehrenden Künstler und Musiker vermittelt einen Eindruck von der Bedeutung dieses Salons für den künstlerischen Diskurs im Paris des späteren 19. Jahrhunderts.

Fünf Aufsätze beleuchten verschiedene Facetten der Rezeptionsgeschichte des Virtuosenentums: Christian Liedtkes Darstellung von Heinrich Heines Kritik am Virtuosenentum, Karl Traugott Goldbachs Aufsatz zu Louis Spohrs London-Aufenthalt 1843 gehören hier ebenso hinzu wie Annabelle Spalleks Deutung und Interpretation der „Liszto-manie“ am Beispiel der Berliner Presse von 1842.

Der Aufsatz von Volker Timmermann erweitert die Perspektive des Virtuosenentums hinsichtlich einer „weiblichen Form von Violinvirtuosität“ (so der Untertitel seines Beitrags), die er am Beispiel der Schwestern Teresa und Maria Milanollo überzeugend darstellt. Hierbei wird eine Transformation der Violinvirtuosität vom Verständnis des Maskulinen – etwa repräsentiert durch den „Teufelsgeiger“ Paganini – hin zu einer mit

pseudoreligiösen Metaphern angereicherten und durch zeitgenössische Stereotypen des Weiblichen (Klanglyrik, Emotionalität, S. 349) gekennzeichneten Virtuosität sichtbar. Ebenfalls interessant hinsichtlich der Umdeutung der Virtuosität ist Jonas Taudes' Studie zum Wunderkind im Virtuosenentum. Einen interdisziplinären Ansatz verfolgt Mark Rowe in seiner sehr informativen Diskussion literarischer Transformationen von Ernsts Virtuosität in Schriften Fjodor Dostojewskis und Théophile Gautiers.

Schließlich widmet sich eine Gruppe von Arbeiten historisch-biographischen Themen im engeren Sinne. Beatrix Borchard diskutiert das Verhältnis von Ernst zu Joseph Joachim mit nuanciertem Blick, unter anderem hinsichtlich der Polyphonie in der dritten, Joachim gewidmeten *Mehrstimmigen Studie* Ernsts. Ronald de Vets Aufsatz zur ersten Gastspielreise Ernsts in den Niederlanden ist vor allem für Ernst-Spezialisten interessant, ebenso wie Hugh Macdonalds Text zu Saint-Saëns' extrem langer Virtuosenkarriere ein sehr spezialisiertes Schlaglicht auf diese Figur wirft.

Der sorgfältig redigierte Band enthält einen kurzen Anhang mit Autorenbiographien und konzentrierten Texten zu den auf der beiliegenden CD enthaltenen Interpretationen vollständiger Werke Ernsts, die den für Virtuositätsstudien substantiellen Konnex von Musikwissenschaft und Aufführungspraxis eindringlich veranschaulichen.

(August 2020)

Frank Heidlberger

*LAURA WATSON: Paul Dukas. Composer and Critic. Woodbridge: The Boydell Press 2019. XIV, 289 S., Abb., Nbsp., Tab.*

Lange hat es gedauert, bis eine englischsprachige Monographie zu Paul Dukas auf den Markt gekommen ist. Das vorliegende Buch kann auf grundlegende französischsprachige Veröffentlichungen aufbauen, und Laura Watson zitiert auch gleich zu Beginn